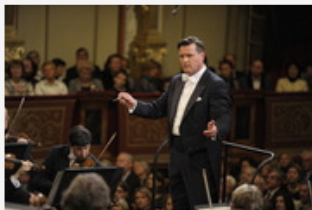


In Berlin: Alle Neune mit Thielemann am Pult

Heroisch, zwingend, dramatisch: Der Stardirigent beeindruckt in der Bundeshauptstadt an vier Tagen mit seinem Beethoven-Zyklus.



Gänsehautgrummeln nicht nur im Finale der Fünften: Christian Thielemann und seine Wiener Philharmoniker in Berlin. (Foto: Ali Schafner)

Es sollte das Klassikereignis des Jahres werden, und das wurde es: Christian Thielemann und die Wiener Philharmoniker präsentierten ihren Beethoven-Zyklus - alle neun Sinfonien in vier Tagen - in Berlin. Trotz klirrender Kälte draußen war die seit Monaten ausverkaufte Philharmonie bis auf den letzten Platz besetzt, wurden noch zusätzlich Stühle aufgestellt, versammelten sich im Publikum auch die Bundeskanzlerin und der Bundespräsident - ein Staatsbesuch wie selten an diesem Ort.

Schließlich gibt es auch nicht viele Gelegenheiten, diesen mittlerweile auch bei C Major Entertainment auf DVD erschienenen Zyklus live zu erleben. Berlin ist die zweite Station nach Paris, weiter angedacht sind nur noch Aufführungen in Japan (2013) und Moskau.

Manch einer mag vielleicht seine Zweifel gehabt haben, ob es gelingen kann, sich wieder verstärkt an Furtwängler oder Karajan zu orientieren, wie Thielemann es sich bewusst vorgenommen hat, nachdem in jüngeren Zeiten Originalklangexperte Roger

Norrington oder Paavo Järvi andere Richtungen einschlugen. Doch solche Bedenken waren in Windeseile zerstreut, ohne die eine gegen die andere Interpretation ausspielen zu wollen. Man ist vielmehr dankbar, dass der Zeitgeistverweigerer Thielemann keinen Moden, sondern eigenen Überzeugungen folgt. Und es macht Staunen, dass doch verschiedene Lesarten nebeneinander ihre Berechtigung haben.

Von wegen ein romantischer Klang sei dicklich und klebrig: Die Wiener betören vielmehr mit einem unnachahmlich edlen, schlanken, eingedunkelten und bei all diesen Qualitäten auch stets transparenten Klang. Spielen die Streicher eine einfache Melodie, dann besitzt sie allemal die angemessene Schlichtheit.

Ansonsten haben diese Wiedergaben alles, was Beethovens Sinfonik ausmacht: das Heroische, Dramatische in den Kopfsätzen, Graziles in den Scherzos und Menuetten, Innigkeit und Zartheit im Lyrischen.

Bei den Finalsätzen, vor allem in der Eroica und in der Fünften, fühlt man sich unweigerlich an den jungen Feuerkopf Celibidache erinnert, so kraftvoll, leidenschaftlich und vor allem überraschend schnell geht Thielemann sie an.

Seine größte Meisterschaft aber zeigt der Berliner in den langsamen Sätzen, bei denen er sich alle Zeit der Welt gönnt und eine subtile Pianokultur hören lässt, wie sie im Konzertsaal selten geworden ist. Mucksmäuschenstill ist es vor den Einsätzen zum Trauermarsch in der Siebten, zum Marcia Funebre in der Eroica oder zum Adagio molto e cantabile der Neunten, kein Huster stört, wenn die Streicher wie aus dem Nichts einsetzen, ihren Melodien emotionale Tiefe geben, den Teppich bereiten für die Soli der Holzbläser, bei den Wienern eine Sektion der Extraklasse. Man spürt, wie die Musiker, von denen einige diese Sinfonien gewiss schon Dutzende von Malen gespielt haben, diese Abende in besonderer Weise genießen, fern von jeglicher Routine, hoch konzentriert und mit einem wohlthuenden heiligen Ernst bei der Sache.

Einige Momente wird man gewiss in besonderer Erinnerung behalten, etwa das mystische, fast fahle, leise Gänsehautgrummeln im Finale der Fünften, wenn die Musik sich ins strahlende C-Dur bahnbricht, oder eine bislang kaum beachtete Fermatenstelle im Allegro molto der Zweiten, an der Thielemann den Vorgriff auf die Neunte deutlich macht.

Vorzüglich auch die vom exquisiten Konzertmeister Rainer Küchl ungemein zart vorgetragene Violinmelodie im Hirtengesang der »Pastorale« und einfach grandios die irrlichternde Pizzicato-Introduktion zum Finale der Eroica, die Thielemann wie einen geheimnisvollen Spuk inszeniert. Wie die Wiener auf ganz kurzer Wegstrecke Crescendi und Decrescendi anlegen - sagenhaft!

Nicht ganz glücklich gewählt war die Besetzung der Solisten in der Neunten. Während sich der Berliner Rundfunkchor, der ohne Noten antrat, einmal mehr als ein ebenbürtiger Partner eines Spitzenorchesters erwies, mühten sich Annette Dasch (Sopran), Robert Dean Smith (Tenor) und Robert Holl (Bass) an ihren hohen Tönen.

Solche kleineren Schwächen aber fallen nicht ins Gewicht. In Erinnerung bleibt ein zwingender, aufwühlender, umjubelter Beethoven-Zyklus, der neue Maßstäbe setzt und seinen festen Platz in der Aufführungsgeschichte sicherhat.

Kirsten Liese